



# Evangelisch-reformierte Gemeinde Bayreuth

Gottesdienst am 3. April 2022 (Judika)

Predigt zu Markus 10,35-45

Pfarrer Simon Froben

MailTo: bayreuth@reformiert.de

Liebe Gemeinde!

Manchmal ist das so:

Ich gehe einen Weg und ich weiß: Es wird keinen guten Ausgang nehmen können.

Vielleicht dachte ich am Anfang noch: „Alles gut! Das ist der Weg der Hoffnung! Hier müssen wir lang!“ oder: „Ich habe Vertrauen, Gott wird mich schon den richtigen Weg führen. Was kann mir schon passieren?“

Aber inzwischen weiß ich, dass alles passieren kann. Alles, was auch meine Existenz, mein Lebensglück, ja mein Leben selbst betrifft.

So war das bei Abram, als er loszog, um mit seinem Sohn Gott ein Opfer zu bringen (1. Mose 22, Lesungstext).

So war das mit dem Weg des Fortschritts, von dem ich als Kind noch dachte, dass alles immer besser und besser wird. Und dann kam das Waldsterben, das Ozonloch, Dioxin, Tschernobyl - ich weiß gar nicht mehr, in welcher Reihenfolge.

Oder nehmen Sie den Weg des Wirtschaftens, Ich habe noch gar nicht recht begriffen, was ‚Globalisierung‘ eigentlich heißt, da wird mir auch schon klar, wie dünn die Luft für alle wird, weil Märkte und Wohlstand nicht unbegrenzt wachsen können.

Ja, manchmal ist das so:

Ich gehe einen Weg und ich weiß: Es kann keinen guten Ausgang nehmen. Selbst wenn alles so gut anfing. Selbst wenn ich mir alle Mühe gebe, die Hindernisse, Schlaglöcher und Sackgassen und Abwege zu übersehen:

Der Weg der Gerechtigkeit auf der Welt.

Der Weg des Friedens in Europa und auch auf der Welt.

Letztlich ist auch mein ganzes Leben ein solcher Weg: Am Ende steht der Tod. Ich weiß darum, dass ich sterben werde, doch meistens kümmert es mich nicht. Es gibt Momente, in denen ich das an mich heranlasse und es mich schaudert. Und es gibt Nachrichten, da steht mir der Tod unmittelbar vor Augen. Da ist dann Trauer und Verzweiflung, Panik und Resignation, Wut und Ohnmacht.

Um einen solchen Ort auf dem Lebensweg geht es im heutigen Predigttext.

Die Jünger gehen mit Jesus nach Jerusalem. Zum dritten Mal erzählt er ihnen, dass er selbst dort leiden und sterben muss. Ob sie das wohl recht verstehen können?

Ich werde den Predigttext aus Markus 10,35-45 in kleinen Abschnitten vorlesen und direkt kommentieren, im Wesentlichen auch mit Gedanken unserer Konfirmandinnen<sup>1</sup>:

*Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, traten zu Jesus und sagten zu ihm:  
»Lehrer, wir möchten, dass du uns eine Bitte erfüllst.«  
Jesus fragte sie: »Was möchtet ihr denn? Was soll ich für euch tun?«*

Wir hören Bitten unserer Konfirmanden:

*„Jesus, ich bitte Dich, dass ich und alle, die mir nahe sind,  
lang, gesund und mit Freude leben können.“  
Jesus, ich bitte Dich, dass der Krieg in der Ukraine aufhört und alle in Frieden leben.“  
„Dass Corona endet.“  
„Dass der Krieg überall aufhört und es keine Hungersnot, Kinderarbeit und noch andere  
schlimme Sachen gibt.“*

*Jesus fragte sie: »Was möchtet ihr denn? Was soll ich für euch tun?«  
Jakobus und Johannes antworteten: »Lass uns neben dir sitzen, wenn du in deiner  
Herrlichkeit regieren wirst – einen rechts von dir, den anderen links.«*

Was für ein ungewöhnlicher Wunsch! „Weltfremd!“, denke ich mir.

Und doch so weltlich: „Wir möchten einen besonderen Platz neben Dir. Mit Dir.“ Haben Sie sich ihm so nahe gefühlt? Oder geht es Ihnen allein um die Ehre?

Ich gebe zu: Hier hat der Predigttext für mich seine erste Hürde: Stände Jesus neben mir und fühlte ich mich ihm so vertraut, ihn etwas zu bitten: Es wäre der Friede, die Gesundheit, das Wohlergehen aller Menschen auf dieser Welt. Da bin ich ganz bei unseren Konfirmandinnen. Hören wir weiter:

*Jakobus und Johannes antworteten: »Lass uns neben dir sitzen, wenn du in deiner  
Herrlichkeit regieren wirst – einen rechts von dir, den anderen links.«  
Aber Jesus sagte zu ihnen: »Ihr wisst nicht, um was ihr da bittet! Könnt ihr den  
Becher austrinken, den ich austrinke? Oder könnt ihr die Taufe auf euch nehmen, mit  
der ich getauft werde?«*

Hier muss ich eine kleine Erklärung einfügen: Der Becher, den es auszutrinken gilt, gleicht einem Schierlingskelch: Es ist der Becher des Zorns und der Rache. Es ist der Tod.

Und mit der Taufe, von der Jesus spricht, ist es ebenso: Sie ist kein Schutzzeichen gegen den Tod, sondern schließt den Tod gerade mit ein.

Euch Konfirmandinnen habe ich also gefragt: „Jesus fragt Euch: Würdet Ihr für mich leiden? Wie weit würdet Ihr gehen?“ Eine schwierige Frage, ich weiß, und so war ich überrascht, was für gute Antworten Ihr gefunden habt:

*„Ich würde mich nicht selbst für dich verletzen oder so, aber manche Sachen, die mir oder  
anderen nicht groß schaden, würde ich schon machen.“  
„Ich würde schon Sachen erfüllen, aber ich würde nie sterben für dich. Zusammen würde ich  
schon durch dick und dünn gehen.“*

---

<sup>1</sup> Die in dieser Predigt verarbeiteten Texte der Konfirmandengruppe wurden in der zurückliegenden Woche anhand von Fragen an die Konfirmandinnen zusammengetragen. Die Konfirmandinnen kannten den Predigttext selbst nicht.

*„Ich würde nur das tun, was mir auch guttut.“*

Soweit unsere Konfirmandinnen. Sie sind sich wie schon bei der ersten Frage sehr einig. Und auch ich kann mich ihnen anschließen. Ich kann mir eigentlich gar nicht recht vorstellen, was es bedeuten könnte, mich um Jesu willen, in seiner Nachfolge zu opfern. Wie könnte das konkret aussehen? Was soll ich tun? Ich weiß wohl, dass es Situationen gibt, in denen es auch unbequem werden kann, für meinen Glauben, für meine Überzeugung, für die Gerechtigkeit, die Jesus verkündet hat, für das Miteinander unter uns Menschen einzutreten. Für die Bewahrung der Schöpfung, die Gerechtigkeit weltweit, für den Frieden, gegen Diskriminierung und Benachteiligung von Menschen, mit steter Achtsamkeit für die Menschen, denen es schlecht geht, die Hilfe und Unterstützung brauchen. Das ist ein weites Feld. Ein Balanceakt. Aber den Todeskelch trinken, das Leben riskieren? Wie sollte das aussehen? Warum?

Tatsächlich ist unsere Situation hier in Deutschland glücklicherweise so, dass es keine Ziele oder Ideale gibt, für die jemand sein Leben riskieren müsste. Wir können insbesondere auch unseren Glauben oder jeden anderen Glauben frei leben. Und selbst Einschränkungen wie es sie seit Beginn der Corona-Pandemie gab, beeinträchtigen wohl unser Wohlbefinden, unser Zusammenleben und vieles mehr – aber diese Einschränkungen sind weit davon entfernt, unser Leben zu gefährden und auch die, die Woche für Woche gegen diese Einschränkungen protestieren, riskieren nichts.

Überhaupt ist der Opfergedanke, also dass ich selbst für irgendeine Sache ein höchst anzunehmendes Risiko auf mich nehme, unserem Denken und unserer Kultur fremd geworden. Wofür sollte ich mein Leben opfern wollen oder können? Mir fällt nichts ein. Ich kann Geld oder Rückenmark spenden, auf mein Auto verzichten, nachhaltig einkaufen oder weniger heizen. Aber Jesus spricht von ganz anderen Opfern. Eher in dem Sinne, wie wir es gerade aus der Ukraine hören, wo Menschen sich für Ihr Land oder für die Freiheit opfern. Oder die Menschen, die sich in Schlauchbooten auf den Weg übers Mittelmeer machen, weil das die einzige Chance ist, dass sie selbst und ihre Familie überleben kann. Oder auch die Menschen in Russland, die das Wort „Krieg“ in den Mund nehmen. Oder, oder, oder. Doch hier bei uns geht es doch gut, oder nicht?

*„Ich würde mich weder selbst verletzen noch umbringen. Ich würde aber, wenn es dir besonders wichtig wäre, z.B. jeden Sonntag in die Kirche gehen und beten.“*

*Jesus sagte zu ihnen: »Ihr wisst nicht, um was ihr da bittet! Könnt ihr den Becher austrinken, den ich austrinke? Oder könnt ihr die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde?«*

*Sie erwiderten: »Das können wir!«*

*Da sagte Jesus zu ihnen: »Ihr werdet tatsächlich den Becher austrinken, den ich austrinke. Und ihr werdet die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde. Aber ich habe nicht zu entscheiden, wer rechts und links von mir sitzt. Dort werden die sitzen, die Gott dafür bestimmt hat.«*

Die Realität Jesu und seiner Jünger war ganz offenbar eine andere: Tatsächlich stand der Tod alltäglich vor Augen. Das Leben selbst war nicht viel wert. Und entsprechend geht es Jakobus und Johannes bei Ihrer Bitte nicht um die Optimierung des Lebens im Hier und Jetzt, sondern um die Frage: Was kommt danach? Lass uns dereinst zu Deiner Rechten und Linken sitzen.

*Die anderen zehn hörten das Gespräch mit an und ärgerten sich über Jakobus und*

*Johannes. Da rief Jesus auch sie herbei und sagte zu ihnen: »Ihr wisst: Diejenigen, die als Herrscher der Völker gelten, unterdrücken die Menschen, über die sie herrschen. Und ihre Machthaber missbrauchen ihre Macht. Aber bei euch ist das nicht so:*

Jesus beschreibt die Welt seiner Tage. Und unserer Tage. Kurz und schonungslos: Es gibt Unterdrückung und Herrschende missbrauchen ihre Macht. Doch bei euch hat es anders zu sein. Aber wie?

*„Jeder soll jeden akzeptieren und respektieren.“*

*„Alle sollen nett und freundlich zueinander sein. Niemand soll aufgrund irgendeines äußeren Merkmals diskriminiert werden.“*

Und vor allem, mehrmals: *„Es sollte keinen Krieg geben. Genauso wenig wie Eifersucht, Neid oder größere Streits. Außerdem sollte man hin und wieder teilen können.“*

Jesus geht mit seinen Vorstellungen sogar noch einen Schritt weiter:

*Wer von euch groß sein will, soll den anderen dienen. Und wer von euch der Erste sein will, soll der Diener von allen sein.*

Wer groß sein will, soll anderen dienen. Das Opfer, das Jesus fordert, ist ein Umdenken. Er fordert es von seinen Jüngern: Ihr sollt nicht die Größten sein wollen.

Viel mehr noch als für die Jünger in ihrer Zeit gilt es für uns in unserer Zeit: Einer Zeit der Freiheit, in der Unabhängigkeit und selbstbestimmte Lebensgestaltung höchste Ziele sind. Für uns selbst, aber auch für andere: Wir halten keine Sklaven mehr wie zu Jesu Zeiten.

Wenn uns jemand dient, dann wird er dafür bezahlt: Die Kellnerin im Restaurant, die Männer, die montags die Mülltonnen leeren, die Schülerin, die abends auf das Baby aufpasst, der Lehrer beim Sprachkurs der Volkshochschule, die Technikerin, die das Internet einrichtet. Wir leben in einer Dienstleistungsgesellschaft: Was immer ich brauche, es gibt jemanden, der es für mich macht, der mir „dient“. Aber natürlich für Geld. Leistung muss sich schließlich lohnen, sie ist vertraglich vereinbart. Doch Jesus spricht von einem anderen Dienen. Einem Dienen, wie wir es heute nicht mehr kennen oder nicht mehr kennen wollen: Einem Dienen, das nicht frei und selbstbestimmt gewählt und entlohnt wird, sondern einem Dienen, das mich tatsächlich etwas kostet. Was heißt es, Opfer zu bringen. Für andere? Ehrlich gesagt fällt die Antwort schwer.

Vielleicht ja so: Das entscheidende Opfer in unserer heutigen Lebenssituation ist ein Umdenken: Dass es nicht zuerst um mich geht und um das, was mir dient, sondern um den anderen, den Nächsten geht, und was für ihn gut ist. Den Nächsten, der mir auf fernstehen kann. Den Nächsten, der mich vielleicht gar nicht um meinen Dienst, um meine Hilfe gebeten hat – das ist immer schwer, aber in einer Zeit bezahlter Dienstleistungen mit lauter erfolgreichen Menschen fällt es umso schwerer zu sagen: „Ich komme nicht klar. Ich brauche Hilfe!“ Es liegt also auch an mir, die Not anderer zu sehen, um zu helfen. Das Opfer, das Jesus fordert, ist ein Umdenken, aus dem Achtsamkeit erwächst für den anderen und für das Miteinander. Und letztlich Hilfe, die aus Gefangenschaften befreit, die in unserer Zeit kaum mehr als solche benannt werden dürfen oder gar bewusst sind. Wer will schon von Hilfe anderer abhängig sein? Wer will schon, dass andere Opfer für mich bringen? Habe ich das wirklich nötig?

*Wer von euch groß sein will, soll den anderen dienen. Und wer von euch der Erste sein will, soll der Diener von allen sein.*

*Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen. Im Gegenteil: Er ist gekommen, um anderen zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele Menschen.«*

Eine vierte und letzte Frage hatte ich den Konfirmandinnen am Mittwoch gestellt: Wenn Ihr Jesus etwas fragen könntet – was wäre das?

„Warum gibt es so böse Menschen, die anderen Menschen wehtun und töten?“

„Warum gibt es Menschen, die es so gut haben? Warum gibt es Menschen in Afrika oder Syrien, die noch nicht einmal Essen haben? Und wir sitzen hier und vergessen wie gut es uns geht.“

„Warum muss jeder Mensch irgendwann sterben? Das macht Nahestehende oft sehr traurig. Du willst doch nicht, dass wir leiden?!“

„Wie ist es, so eine Verknüpfung zu Gott zu haben? Wie ist es aufzuerstehen?“

Und zu guter letzt: „Gibt es wirklich die Hölle und den Teufel?“

Am Ende stehen die großen Fragen. Teufliche Fragen, bis hin zur Hölle. Es sind genau diese Fragen, auf die Jesus mit seinem Schlusssatz an die Jünger antwortet:

*Der Menschensohn ist gekommen um anderen zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.*

Ja, wir brauchen Hilfe! Ja, wir bekommen die Probleme dieser Welt nicht in den Griff: Die Menschen, die böse sind und die Menschen, denen es zu gut geht. Die Menschen, die reich sind und die Menschen, die hungern. Die Menschen, die einfach so dahinleben und andere, die töten. Ja, wir brauchen Hilfe! Ja, wir brauchen eine Auferstehung zum neuen Leben. Ja, brauchen jemanden, der uns hilft, dem wir wirklich wichtig sind. Der uns auslöst aus der Spirale von Unrecht und Gewalt auf dieser Welt.

Manchmal ist das so:

Ich gehe einen Weg und ich weiß: Es wird keinen guten Ausgang nehmen können. Vielleicht dachte ich am Anfang noch: „Alles gut! Das ist der Weg der Hoffnung! Hier müssen wir lang!“ oder: „Ich habe Vertrauen, Gott wird mich schon den richtigen Weg führen. Was kann mir schon passieren?“ Aber inzwischen weiß ich, dass alles passieren kann. Alles, was auch meine Existenz, mein Lebensglück, ja mein Leben selbst betrifft.

So war das auch bei Abram und seinem Weg.

So ist es mit den Wegen des Fortschritts, des Wirtschaftens, der Gerechtigkeit, des Friedens und all der anderen Wege, die wir gehen. Immer fordern diese Wege Opfer.

Manchmal aus Bosheit, manchmal aus Unachtsamkeit, manchmal scheint es auch keine Erklärung zu geben.

Als Jesus seinen Weg mit seinen Jüngern nach Jerusalem geht, sprechen sie genau darüber. Und Jesus sagt ihnen: Jerusalem wird der Wendepunkt sein! Es wird auch einen Weg zurück geben. Vom Tod, den ich dort sterben werde, zurück ins Leben.

Nur wenige Tage später werden wir sehen, wie zwei Jünger aus Jerusalem zurückkehren und

nach Emmaus gehen (Lukas 24). Jesus ist gestorben. Hingerichtet am Kreuz. Alle Hoffnungen, die sie in ihn gesetzt hatten: Vergebens. Die Auferstehung, von der sie gehört haben: Etwas Fernes, Unverständliches.

So gehen sie zurück in ihr Leben, in ihren Alltag. Den Kopf voller ungeklärter Fragen.

Die Augen geheftet auf den Staub zu ihren Füßen, was ist das Leben schon anderes als dieser Staub?

Da schließt sich einer ihnen an, redet mit ihnen, hört ihnen zu, achtsam, was sie bedrückt und bedrängt. Es ist einer, der den Weg der Umkehr gegangen ist: Für andere da zu sein und nicht für sich selbst. Doch sie erkennen ihn nicht.

Sonst würden sie ihn wohl fragen: „Wie hast das mit der Auferstehung gemacht?“ und: „Was kommt danach, Hölle und Teufel?“

Auf eben diesem Weg, liebe Gemeinde, sind wir.

Mit all unseren Fragen und Suchen: „Ach bleibe bei uns, denn es will Abend werden.“

Und Jesus erfüllte ihnen ihre Bitte.

Amen!